



„Wir waren Kanonenfutter“

Der Russe Andrej Medwedew hat als Söldner der Wagner-Gruppe in der Ukraine gekämpft. Nun ist er nach Norwegen geflohen. Was erzählt sein Leben über den russischen Krieg?

Von Nik Afanasjew und Alice Bota, DIE ZEIT, 23.02.2023

In der Nacht vom 12. auf den 13. Januar flieht ein junger Russe im äußersten Norden Europas über die eisige, streng bewachte Grenze nach Norwegen. Er meldet sich bei der norwegischen Polizei und beantragt politisches Asyl. Er sagt, er sei ein Kommandant der Wagner-Gruppe. Sein Name: Andrej Medwedew.

Die Wagner-Gruppe ist eine russische Söldnerarmee. Ihre Männer kämpfen in Syrien und mehreren afrikanischen Ländern, aber bis vor einem Jahr war wenig über die Truppe bekannt, die russische Regierung hat lange bestritten, dass sie überhaupt existiert. Dann griff Russland die Ukraine an, und Zehntausende Wagner-Söldner zogen gemeinsam mit regulären russischen Soldaten in den Krieg. Einheiten der Gruppe sollen maßgeblich an Gräueltaten beteiligt gewesen sein.

Medwedews Identität wurde von der Wagner-Gruppe in einem Statement bestätigt. Die norwegische Polizei hat ihn zunächst in Haft genommen. Inzwischen wohnt er in einer geheim gehaltenen Unterkunft in Oslo. Dort, in der norwegischen Hauptstadt, treffen wir ihn in einer Hotellobby. Es ist der Anfang eines Gesprächs, das sich über zwei Tage ziehen wird. Vieles von dem, was Medwedew sagt, lässt sich belegen. Mit Zeitungsartikeln, Videos, Auskünften von Beteiligten. Anderes bleibt, was es ist: die persönliche Erzählung eines jungen Russen.

Medwedew ist 26 Jahre alt, groß und hager. Während er spricht, wippt er rastlos mit den Beinen. Er trinkt ein Bier nach dem anderen und unterbricht das Gespräch immer wieder, um nach draußen zu gehen und eine Zigarette zu rauchen.



DIE ZEIT: Herr Medwedew, Sie geben an, Sie seien am 6. Juli 2022, mehr als vier Monate nach Kriegsbeginn, zu Wagner gegangen. Warum wollten Sie als Söldner kämpfen?

Andrej Medwedew: Geld. Ich kam aus dem Gefängnis frei, hatte kein Geld, keine Bleibe. Was sollte ich tun? Was kann ich schon? Wer nimmt mich schon? Ich rief einen Freund an. Da kam uns die Idee mit Wagner.

ZEIT: Sie meinen, Sie hatten keine andere Wahl?

Medwedew: Was sollte ich sonst machen? Am Bahnhof schlafen? Ich hab die Nummer von Wagner herausgefunden, angerufen und bin ins Gebiet Krasnodar gefahren, zu einer Militärbasis, die dem russischen Verteidigungsministerium unterstellt ist. In dieser Militärbasis befindet sich das Lager von Wagner.

ZEIT: Das Lager von Wagner liegt in einer regulären Militärbasis des russischen Verteidigungsministeriums?

Medwedew: Ja.

ZEIT: Was passierte dann?

Medwedew: Du kommst an, gibst deinen Pass ab. Dann sitzt du da und rauchst. Irgendwann kommt ein Mitarbeiter von Wagner. Du wirst abgetastet, dann folgt eine Untersuchung beim Arzt, ein Gespräch mit dem Personalleiter. Du füllst einen Antrag aus und wirst einem Truppenteil zugewiesen.

ZEIT: Wie viel Geld gibt es für den Einsatz?

Medwedew: 250.000 Rubel im Monat (umgerechnet etwa 3000 Euro, das entspricht etwa dem Fünffachen des russischen Durchschnittseinkommens, Anm. d. Red.). Ich habe mich für vier Monate verpflichtet, aber nur für zwei Monate meinen Sold bekommen.

ZEIT: Kann man selbst entscheiden, wohin man verlegt wird?

Medwedew: Nein. An einem Abend kam ein Bus, und dann ging es los.

ZEIT: Sie wussten, dass Sie in die Ukraine fahren, in den Krieg?

Medwedew: Ja.



Man kann sagen, dass Andrej Medwedew ein Täter ist, schuldig wegen seiner freiwilligen Teilnahme an einem völkerrechtswidrigen Krieg. Er ist aber auch ein Zeuge, weil er bereit ist, von dem zu berichten, was er erlebt hat. Und er ist ein Opfer. Russland verfügt über ein riesiges Reservoir an verlorenen Seelen, aus dem sich der Staat bedienen kann.

Andrej Medwedew wird am 16. August 1996 in einem Dorf nahe der sibirischen Stadt Tomsk geboren. Die Mutter: Melkerin. Der Vater: Säufer. Ein Bruder, zwei Schwestern. Die Familie ist bettelarm. Der Vater trinkt, schlägt, verschwindet immer wieder. Andrej Medwedew ist zwölf, als seine Mutter von einem Traktor überfahren wird. Die Lokalzeitung Tomski Obsor schreibt damals: »Der Fahrer war nicht nüchtern und bemerkte nicht einmal, dass er eine Frau überfahren hatte.« Medwedews Mutter stirbt noch an der Unfallstelle.

ZEIT: Wie war es daheim, als Ihre Mutter noch gelebt hat?

Medwedew: Es war immer schwierig. Mutter hat Kühe gemolken. Vater hat mal gearbeitet, mal nicht. Oft bekamen die Eltern kein Gehalt ausgezahlt. Vater hat gesoffen. Dann hat er Mutter und uns Kinder verprügelt. Wenn wir Süßes wollten, gab es Karotten. Ich habe Schafe und Kühe gehütet und im Supermarkt gearbeitet, dafür wurde ich mit Nahrungsmitteln bezahlt.

Nach dem Tod der Mutter lässt sich der Vater nicht mehr blicken. Die vier Kinder werden getrennt voneinander untergebracht. Andrej kommt in ein Waisenhaus. Ein Onkel hätte die Vormundschaft beantragen können, aber der, sagt Medwedew, habe sich nicht für ihn interessiert.

ZEIT: Was bedeutet es, in einem russischen Waisenhaus aufzuwachsen?

Medwedew: Fürsorge gibt es nicht. Die haben versucht, uns zu etwas zu bewegen, Sport machen oder so etwas. Aber wir waren denen scheißegal.

ZEIT: Gab es Strafen?

Medwedew: Es gab Isolationshaft. 24 Stunden lang.

ZEIT: Wofür bekam man die?



Medwedew: Wenn du dich unerlaubt entfernst, dir einen Streit mit einer Erzieherin lieferst. Als ich später im Knast war, habe ich verstanden, wie ähnlich sich Knast und Kinderheim sind.

ZEIT: Gab es noch andere Strafen?

Medwedew: Manchmal, wenn man frech war oder sich geweigert hat, Anweisungen zu befolgen, kamen die Ehemänner der Erzieherinnen. Die haben uns dann geschlagen. Es gab auch einen Mann, der hat nachts als Aufpasser im Heim gearbeitet. Wenn man zu spät vom Ausgang zurückkam, hat er einem mit seinen Gummistiefeln in den Arsch getreten.

ZEIT: Gab es Kinder, die an dieser Art der Erziehung zerbrochen sind?

Medwedew: Ja, viele. Einer hat sich im Kinderheim erhängt. Er war 15 Jahre alt.

ZEIT: War Ihnen bewusst, unter welchen fürchterlichen Bedingungen Sie groß werden?

Medwedew: Wenn man Männer erziehen will, dann geht das nicht ohne Männlichkeit. Wenn es immer nur sanft zugegangen wäre, dann wäre ich heute ein anderer Mensch. Ich hätte keinen Charakter, wäre nicht in der Lage, für meine Meinung einzustehen. Ich wäre kein starker Kerl.

ZEIT: Wie viele waren Sie im Heim?

Medwedew: Ungefähr 100. Vielleicht auch 80 oder 90. Wir sind oft weggerannt. Einfach weg, nach Tomsk. Zu Verwandten oder so.

ZEIT: Wie alt waren Sie, als Sie das erste Mal abgehauen sind?

Medwedew: Das war zwei Wochen nach meiner Ankunft, ich war also zwölf.

ZEIT: Sind Sie zu Ihren Verwandten, Ihrem Onkel?

Medwedew: Meine Verwandten sind Verräter. Sie haben mich ins Heim gesteckt und nicht zu sich geholt. Für mich gibt es keine Verwandten mehr.

ZEIT: Sonst gab es niemanden, der Ihnen nahestand?



Medwedew: Nein, niemand. Wenn es mir zu viel wurde, bin ich nach Tomsk ins Internetcafé abgehauen. Zocken, Computerspiele spielen. Einmal bin ich nach Moskau, per Anhalter. Ich wurde aufgegriffen und zurückgebracht. Ein anderes Mal traf ich einen Typen. Er: »Kinderheim?« Ich: »Ja. Gehe spazieren. Es gefällt mir dort nicht besonders.« Er hat mich mitgenommen zu seiner Freundin. Wir sind in einem Dorf angekommen, haben abgehungen, ich habe bei denen übernachtet, und danach haben sie mich zurückgefahren. Später haben sie mich mal übers Wochenende mitgenommen, das war super. Aber sonst war es nie so, dass mich jemand geholt hätte oder mich adoptieren wollte.

ZEIT: Haben Sie noch Kontakt zu dem Paar? Was sagen sie zu Ihrer Flucht?

Medwedew: Ja, wir sind in Kontakt. Alle in Russland, mit denen ich in Verbindung bin, unterstützen mich. Niemand hat gesagt: Du bist ein Verräter. Versteht ihr, fast alle in Russland hassen die Mächtigen. Sie hassen Putins Regime. Glaubt ihr, das Volk hat einen Krieg gegen die Ukraine gefordert? Das haben einzelne Leute entschieden!

ZEIT: Es gibt ein Foto aus der Zeit, als Sie das Waisenhaus verlassen hatten. Sie stehen mit zwei Plakaten in der Hand in Tomsk, darauf hatten Sie geschrieben: »Ich bin obdachlos! Wer bereichert sich an Wohnungen von Waisen in Tomsk?«

Medwedew: Das war irgendwann nachdem ich 18 geworden war, genau weiß ich es nicht mehr. In Russland bekommen Waisen eigentlich eine Wohnung vom Staat. Ich habe keine gekriegt.

Die unabhängige Online-Plattform Tayga.info berichtete später von der »Tomsker Waise Andrej Medwedew«, die darum kämpfte, vom Staat eine Wohnung gestellt zu bekommen, wie es das Gesetz vorsieht.

ZEIT: Sie sind auch straffällig geworden.

Medwedew: Ein Typ, den ich aus dem Kinderheim kannte, hatte Geld verliehen und nicht wiederbekommen. Ich habe ihm geholfen und dem, der das Geld nicht zurückzahlte, auf die Fresse gegeben. Wie unter Männern. Eine Schlägerei. Das war's.

ZEIT: Sie wurden zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nur für eine Schlägerei?



Medwedew: Mir wurde Raub angehängt mit »schwerer Gewaltanwendung, die das Leben und die Gesundheit gefährdet«. Ich habe dem Typen die Fresse poliert und das Geld genommen, das er meinem Kumpel schuldete. Ich saß erst ein halbes Jahr in einer Arrestzelle, dann wurde die Strafe auf Bewährung ausgesetzt. Ich musste mich regelmäßig bei der zuständigen Stelle in Tomsk melden, fand aber, dass es genug ist, und habe gesagt: Auf Wiedersehen! Dann bin ich nach Moskau abgehauen. Ich wurde landesweit gesucht, habe mich besoffen, bei der Polizei angerufen und mich gestellt. Aber bevor ich meine restliche Strafe absitzen musste, habe ich mich freiwillig zur Armee gemeldet. Das war 2015. Ich war damals auch in der Ostukraine.

ZEIT: 2015 waren offiziell keine russischen Truppen in der Ukraine.

Medwedew: Offiziell waren wir zur Sicherung der russischen Grenze im Gebiet Rostow abgestellt. Entschuldigung, aber in meiner jetzigen Situation will ich darüber nicht sprechen.

Andrej Medwedew wird noch immer von der norwegischen Polizei vernommen. Angeblich hat er den Ermittlern eine Speicherkarte mit Informationen übergeben. Die Norweger arbeiten daran mit, Kriegsverbrechen in der Ukraine aufzudecken. Auf Nachfrage der ZEIT verweisen sie darauf, dass Andrej Medwedew »den Status eines Zeugen« habe und seine Befragung fortgesetzt werden solle.

ZEIT: Nach dem Militärdienst mussten Sie Ihre Gefängnisstrafe antreten. Wo waren Sie inhaftiert?

Medwedew: Strafkolonie Nummer 3 in Tomsk.

ZEIT: Ein normales Gefängnis?

Medwedew: Schön wär's! Es ist ja bekannt, dass es im russischen Knast schwierig ist. Es herrschen verbrecherische Regeln. Es gab Nötigung, die Gefängnisverwaltung nahm den Häftlingen Geld ab. Einem Mann hat man 100.000 Rubel (entspricht heute etwa 1300 Euro, Anm. d. Red.) abgepresst. Wir Häftlinge mussten im Industriegebiet arbeiten, fast ohne Bezahlung. Das Geld hat der Gefängnischef kassiert. Dagegen habe ich mich aufgelehnt.

ZEIT: Gab es Folter?



Medwedew: (lacht bitter) Sehr viel. Wenn ich das alles erzähle, sitzen wir bis morgen hier. Ich wurde zusammengeschlagen, mit Elektroschocks misshandelt. Ich saß anderthalb Jahre in Isolationshaft. Ich konnte niemanden sehen. Niemand hat mich besucht.

ZEIT: Das hört sich grauenhaft an.

Medwedew: Für euch klingt es schrecklich. Aber ich falle nicht gleich auseinander. Alles, was dich nicht umbringt, macht dich stärker.

Folter in russischen Gefängnissen ist gut dokumentiert. Vor anderthalb Jahren gelangte Videomaterial aus mehreren russischen Gefängnissen an die Öffentlichkeit. Es zeigt, wie Häftlinge von Wächtern festgehalten und verprügelt, wie sie ausgezogen und mit Schlagstöcken und Metallstangen vergewaltigt werden. Die Bilder lösten in Russland einen Skandal aus, hatten aber keine nennenswerten Folgen.

ZEIT: Wie sah Ihre Zelle aus?

Medwedew: Zwei mal drei Meter, 40 Minuten täglich Hofgang, allein. Der Hof hat nur etwa sieben Quadratmeter.

ZEIT: Das Essen?

Medwedew: Angeblich Bigos (polnisches Nationalgericht aus Kohl und Fleisch, Anm. d. Red.). Aber es ist nur Kohl, einfach nur gekochter Kohl, es schmeckt furchtbar. Als ich in Norwegen in Haft war, habe ich mich sehr gewundert. Ich dachte: Meint ihr das ernst? Fernseher und Dusche in den Zellen. Es gab Wurst, Käse, Saft, Milch, warmes Essen. Ich habe gedacht: Das ist ja wie im Sanatorium.

ZEIT: Was haben Sie während der Isolationshaft gemacht?

Medwedew: Gelesen. Tag für Tag habe ich gelesen. Vom Winde verweht von Margaret Mitchell. Kant, Nietzsche. Ich mag die Detektivgeschichten von Nikolai Leonow. Ich hab nachgedacht. Pläne geschmiedet. Versteht ihr, mein Leben lang war meine wichtigste Aufgabe: überleben. Wie kann ich überleben? Ich habe verstanden, dass ich jederzeit ausgelöscht werden kann.

Am 25. Juli 2021 erschien bei Tayga.info ein Artikel darüber, dass Andrej Medwedew im Gefängnis misshandelt werde. Die Informationen stammten von einer



Freundin Medwedews, die er um Hilfe gebeten hatte. Er wird in dem Bericht mit den Worten zitiert: »Ich bin komplett zusammengeschlagen, komplett zerschnitten.« Er sei in die Isolationszelle verlegt worden, es habe Aufstände von Häftlingen gegeben, Sondereinsatzkräfte seien eingeschritten.

ZEIT: Direkt nach Ihrer Entlassung aus der Haft sind Sie zu Wagner gegangen. Haben sich damals viele weitere Männer verpflichtet?

Medwedew: Sehr viele, jeden Tag. Aus allen Altersstufen, bis 50 oder 55 Jahre. Aber mir haben Freunde aus Russland geschrieben, dass sich jetzt nur noch wenige melden. Auch in den Straflagern verweigern sich immer mehr Männer den Anwerbeversuchen.

In den vergangenen Monaten hat die Wagner-Gruppe wiederholt Insassen russischer Strafkolonien für den Krieg in der Ukraine verpflichtet. Manche waren wegen Raubes verurteilt worden, andere wegen Totschlags oder wegen Mordes. Wenn sie sechs Monate lang für Wagner kämpfen, würden sie anschließend Straffreiheit erhalten, das war das Versprechen. Medwedew sagt, man erkenne die Häftlinge an der Identifikationsnummer, die jeder Wagner-Söldner erhält und, in eine metallene Marke eingraviert, um den Hals trägt. Die Nummern der Häftlinge begannen mit dem Buchstaben K, die der regulären Söldner mit einem A. Medwedews Nummer lautete: A-3858.

Nach Angaben russischer Menschenrechtler wirbt Wagner heute keine Strafgefangenen mehr an – auf Geheiß des Verteidigungsministeriums, das inzwischen selbst Häftlinge für die reguläre Armee rekrutiert.

ZEIT: Die Leute, die mit Ihnen bei Wagner waren – waren das Männer wie Sie? Arbeitslose, die nicht wussten, wovon sie leben sollten?

Medwedew: Jeder ist anders. Wir haben uns nicht gegenseitig ausgefragt. Die Vergangenheit hat niemanden interessiert. Du kennst den Kampfnamen des anderen, und das war's.

ZEIT: Sie haben sich etwa drei Monate nach Bekanntwerden der Massaker von Butscha bei Wagner verpflichtet. Waren Ihnen die Ereignisse von Butscha ein Begriff?



Medwedew: Im Straflager haben sie in den Nachrichten von Butscha erzählt. Da hieß es, Europa und die Ukraine hätten das alles erfunden. Die Leute seien gar nicht tot gewesen. Die hätten sich hingelegt und seien später wieder aufgestanden und weggegangen.

ZEIT: Sie haben das geglaubt?

Medwedew: Natürlich! Wir haben das alle geglaubt. Wir haben ja nur eine Seite zu sehen gekriegt. Der Rest fehlte. Propaganda. Deshalb zeigen sie einen wie mich nicht in den russischen Nachrichten.

Am 15. Juli 2022 wird Andrej Medwedew, Kampfname Dschoga, Gossensprache für Dieb, aus der Wagner-Basis in der Region Krasnodar in die Ukraine gebracht. Einen Tag später zieht er in den Krieg. Medwedew sagt, er habe nahe der Stadt Bachmut gekämpft, wo derzeit eine der blutigsten Schlachten dieses Krieges ausgetragen wird.

ZEIT: Sie sagen, Sie hatten während Ihres Einsatzes Probleme mit Ihren Vorgesetzten bei Wagner. Was waren das für Probleme?

Medwedew: Wir mussten oft dumme Befehle befolgen.

ZEIT: Was ist ein dummer Befehl?

Medwedew: Nur mit einem Gewehr bewaffnet auf Panzer zuzulaufen ist ein dummer Befehl. Es sind so viele Jungs krepirt.

Medwedew gibt an, er habe einen Zug mit 30 bis 40 Kämpfern kommandiert – nur vier von ihnen hätten überlebt. Diese Aussage passt zu Berichten, wonach die Wagner-Söldner häufig in Wellen auf die Stellungen der Ukrainer zurennen müssen. Meist werden sie schnell getötet, aber so werden die Positionen der ukrainischen Soldaten erkennbar, und die russische Artillerie kann sie besser treffen. Laut Schätzungen sollen bereits mehr als 30.000 Wagner-Söldner verletzt oder getötet worden sein. Medwedew sagt: »Wir waren Kanonenfutter.«

Er holt sein Telefon heraus, versucht, jemanden anzurufen, eine Frau.

ZEIT: Wer ist diese Frau?



Medwedew: Das ist eine geflüchtete Ukrainerin. Sie wohnt hier in Norwegen und hat mich kontaktiert, nachdem sie einen Bericht über mich im Fernsehen gesehen hatte. Sie hat mir Mut zugesprochen und mir gesagt, dass ich das Richtige getan habe.

ZEIT: Ist Ihnen dieser Zuspruch wichtig?

Medwedew: Wenn ich ehrlich bin, ja.

Als Medwedew während des Gesprächs mit der ZEIT in einer Pause im Freien steht und raucht, versammeln sich wenige Meter entfernt etwa 50 Demonstranten mit ukrainischen Fahnen. Auf einem Banner steht »Putin verurteilen!« und »Stoppt den Krieg«. Dann rufen sie: »Putin muss nach Den Haag!«, und: »Putin ist ein Kriegsverbrecher!« Medwedew zieht an seiner Zigarette und nickt. »Wenn er verurteilt werden würde, verdammt, das wäre gut!« Die Demonstranten skandieren jetzt: »Erklärt Russland zum Terrorstaat!« Medwedews Miene verfinstert sich. »Nicht alle Russen beleidigen! Es ist Putin!«

ZEIT: Wie kommt es, dass Sie den Krieg, für den Sie sich freiwillig gemeldet haben, nun ablehnen?

Medwedew: Ich habe begriffen, was dort passiert. Die Ukrainer und wir sind früher gut miteinander ausgekommen. Wir haben Urlaub beieinander gemacht, wir waren Freunde. Dann haben die Mächtigen entschieden, unser Territorium auszudehnen. Aber die Menschen brauchen das nicht. Jeden Tag verlieren sie Ehemänner, Brüder, Väter. Ich will, dass das aufhört.

ZEIT: Wann ging Ihnen auf, dass die Berichte im russischen Fernsehen Propaganda sind?

Medwedew: Gleich in den ersten Tagen in der Ukraine habe ich verstanden, welche Rolle Russland wirklich spielt. Ich habe mit ukrainischen Zivilisten gesprochen. Das war eigentlich verboten. Sie waren sehr offen und haben gesagt, wir brauchen euch hier nicht, zum Teufel noch mal! Ich habe dann nach Möglichkeiten gesucht, von Wagner wegzukommen. Aber es ist unmöglich. Der Eintritt kostet eine Kopeke, der Austritt das Leben.



Andrej Medwedew ist der einzige Soldat der Wagner-Gruppe, von dem man weiß, dass er jüngst in der Ukraine gekämpft hat und ins Ausland geflohen ist. Ein anderer Ex-Söldner, Marat Gabidullin, war vor allem in Syrien stationiert. Gabidullin lebt heute in Paris und hat ein Buch über seine Zeit bei Wagner geschrieben. Auf Anfrage der ZEIT äußert er sich zu Medwedews Aussagen. Er hält sie für glaubwürdig. »Was soll daran nicht stimmen?«, fragt er. »Das ist Wagner!« Auch früher sei die Truppe »hart unterwegs« gewesen, aber nun sei sie mit ihren brutalen Methoden ins »finstere Mittelalter« zurückgefallen.

ZEIT: Glauben die Wagner-Kämpfer daran, dass Russland den Krieg gewinnen kann?

Medwedew: Niemand glaubt daran. Niemand. Was meint ihr, warum es sonst die Hinrichtungen gibt?

ZEIT: Was genau haben Sie beobachtet?

Medwedew: Wenn du dich weigerst zu kämpfen, wirst du hingerichtet. Ich habe von vielen dieser Hinrichtungen gehört. Zwei habe ich selbst gesehen. Die Männer wurden erschossen. Einer war mein Kumpel. Er hatte sich einem Befehl widersetzt. Bevor sie ihn töteten, hat er noch versucht zu fliehen. Ich habe auch mitbekommen, dass ukrainische Gefangene exekutiert wurden. Vier Männer hatten sich mir und meinen Leuten ergeben. Wir haben sie bei meinem Vorgesetzten abgeliefert. Später habe ich erfahren, dass sie getötet wurden.

Es ist Abend, Medwedew schlägt einen Ortswechsel vor. Er mag es, durch die Stadt zu laufen. An seinem ersten Tag in der norwegischen Freiheit sei er die ganze Nacht herumspaziert, erzählt er. Vor dem königlichen Schloss, an dem ein Wachsoldat patrouilliert, hält er inne. Anerkennend betrachtet Medwedew das geschulterte Gewehr, geht mit fachmännischem Blick immer näher heran, bis der Soldat nervös wird. Dann läuft Medwedew weiter, zu seiner liebsten Kneipe. Drinnen lässt er sich auf eine Bank fallen und tippt eine Nummer in sein Smartphone. Auf dem Bildschirm erscheint eine junge Frau mit ihrer Tochter. Die Witwe eines gefallenen Wagner-Kameraden. Die Leiche habe mehr als zwei Wochen lang auf dem Schlachtfeld gelegen, erzählt Medwedew, bis er sie unter Lebensgefahr bergen konnte. Es sei ihm wichtig gewesen,



den Freund bestatten zu können. Noch wichtiger: Die Leiche war der Beweis, dass der Kamerad wirklich gefallen war, deshalb konnte seine Witwe nicht um die Hinterbliebenenzahlung geprellt werden, wie es bei Wagner häufig vorkommt. Ohne Leichnam keine Entschädigung. Medwedew telefoniert fast täglich mit der Frau, er fragt, wie es ihr geht, ob sie zurechtkommt.

Die Kneipe heißt »Zur Walküre«, sie liegt in Oslo unweit des Walkürenplatzes. Medwedew hat den Namen bisher nicht weiter beachtet. Als er erfährt, was er bedeutet, sagt er: »Kein Wunder, dass es mich hierherzieht.« Die Walküre ist ein Geistwesen aus der nordischen Mythologie. Der Komponist Richard Wagner hat ihr mit der gleichnamigen Oper ein musikalisches Denkmal gesetzt – und wurde später zum Namenspaten der Söldnertruppe. Angeblich, weil Adolf Hitler seine Musik so schätzte.

ZEIT: Stimmt es, dass Wagner-Kämpfer sich als »Musikanten« bezeichnen?

Medwedew: Ja, das ist ein inoffizieller Rufname für Wagner-Kämpfer. Wenn dich reguläre russische Soldaten oder lokale Kämpfer an Checkpoints anhalten, sagst du, ich bin Musikant – und darfst weiter. Manchmal wollen sie noch deine Marke sehen.

Die Wagner-Gruppe, ins Leben gerufen als private Militär- und Sicherheitsfirma, existiert seit etwa zehn Jahren und hat von 2014 an bereits im ostukrainischen Donbass für Russland gekämpft. Ihre Gründer: ein Hitler-Verehrer und Ex-Oberstleutnant der russischen Armee sowie der Unternehmer Jewgeni Prigoschin, heute 61 Jahre alt. Prigoschin war 20, als er wegen Diebstahls und Betrugs zu 13 Jahren Haft verurteilt wurde. Nach seiner Freilassung baute er ein Gastronomieunternehmen auf, das Schulen und Militär mit Essen versorgt, aber auch Staatsbankette ausrichtet. Er wurde zu einem engen Vertrauten des russischen Präsidenten und wird auch »Putins Koch« genannt. Heute gilt er als einer der mächtigsten Männer Russlands. Die Amerikaner haben angekündigt, die Wagner-Gruppe künftig als terroristische Organisation einzustufen.

ZEIT: Haben Sie Jewgeni Prigoschin jemals persönlich gesehen?

Medwedew: Ja, bei einem Lehrgang im Ausbildungszentrum.

ZEIT: Welchen Eindruck hatten Sie von ihm?



Medwedew: Er ist ein kranker Mensch. Das spürst du sofort. Du merkst es daran, wie er spricht, was er sagt. Wie er da stand und rief: Bachmut – wir gehen da rein, egal, zu welchem Preis! Und ich sagte laut: Wir werden dort alle gefickt. Ich habe sofort Ärger bekommen. Ich kam in einen Container, den haben sie als Isolationszelle benutzt. Als ich abgeführt wurde, habe ich gesagt: Du bist ein Dummficker, wie ihn das Land noch nicht gesehen hat. Das hat er auf jeden Fall gehört.

Andrej Medwedew kämpft vier Monate lang in der Ukraine, dann endet sein Vertrag mit Wagner. Doch anstatt ihn zu entlassen, habe Wagner den Vertrag einfach verlängert, sagt Medwedew. Er soll weiterkämpfen.

Medwedew beschließt zu desertieren. Er bekommt Hilfe bei der Flucht, ein Taxifahrer bringt ihn an Checkpoints der russischen Armee vorbei. Einige Tage danach läuft Medwedew, »tierisch voll«, wie er sagt, in die Zentrale von Wagner in St. Petersburg und gibt die Marke mit seiner Identifikationsnummer zurück. Ein Kumpel filmt ihn dabei. Wenig später, sagt Medwedew, habe ihn ein Mann des »SB« angerufen, des Sicherheitsdienstes von Wagner, der Jewgeni Prigoschin persönlich untersteht. Der Mann habe gesagt: »Du bist schon tot, wir müssen dich nur finden.« Die Drohung erscheint glaubwürdig. Der SB bedroht Wagner-Aussteiger und russische Oppositionelle. Im Netz kursiert das Video eines Kämpfers, der zu den Ukrainern überlief, er war aus Medwedews Einheit. Die Ukrainer nahmen ihn fest und lieferten ihn bei einem Gefangenenaustausch an die Russen aus. Der 55-Jährige wurde mit einem Vorschlaghammer erschlagen, die Exekution gefilmt.

Zwei Monate lang, erzählt Medwedew weiter, sei er kreuz und quer durch Russland gereist, immer auf der Flucht vor den Sicherheitsleuten von Wagner. Nie zu lange an einem Ort bleiben. Zwei Tage hier, zwei Tage da. Einmal sei er in eine Polizeikontrolle geraten, habe die Beamten aber mit 10.000 Rubel bestechen können. Später sei er mit einem gefälschten Presseausweis unterwegs gewesen, den er beim Gespräch mit der ZEIT vorzeigt. Vor allem ein Mann habe ihm geholfen, habe ihm Geld und sichere Schlafplätze besorgt: Wladimir Ossetschkin, ein russischer Menschenrechtler, der vor Jahren wegen Betrugs im Gefängnis saß – aus Ossetschkins Sicht waren die Vorwürfe konstruiert. Er gründete später die Organisation Gulagu.net,



»Nein zum Gulag«, und lebt inzwischen unter Personenschutz in Frankreich. Er bestätigt, dass er Medwedew geholfen hat.

Andrej Medwedew greift wieder zu seinem Handy, tippt eine Nummer, einen Moment später ruft er: »Bruder, sag Hallo zu den Journalisten aus Deutschland!«

Es ist der Kumpel, der dabei gewesen sein soll, als Medwedew seine Wagner-Marke zurückgab. Einen Tag später kamen Wagner-Leute zu dem Kumpel und wollten alles über »Dschoga«, den Dieb, wissen. Damit hatte Medwedew schon gerechnet.

Medwedew: Erzähl, was ich gesagt habe, wie du dich verhalten sollst!

Kumpel: Du hast gesagt, ich soll keine Angst haben.

Medwedew: Ich habe gesagt, sag Ja, kooperier mit ihnen, damit wir herausfinden, was sie vorhaben.

Kumpel: Da war Dschoga schon weg aus der Stadt, in Sicherheit.

Medwedew: Erzähl, wie sie dich beschattet haben.

Kumpel: Zwei Autos waren das. Die haben mich überwacht.

Während des Gesprächs setzt sich ein Gast an den Nebentisch, den Medwedew nicht einordnen kann. Er wird nervös. Dann beteuert er, dass er auf ihn angesetzte Killer einfach fertigmachen werde, bevor sie ihn töten könnten.

Als der erste Tag des Treffens zu Ende geht, bittet Medwedew darum, ein Taxi zu rufen, seine Wohnung liegt am Stadtrand. Er steigt ein und begrüßt den Fahrer auf Russisch: »Privet!« Was niemand erwartet hätte: Der Fahrer, ein Afghane, kann Russisch und grüßt zurück. »Was hältst du vom Krieg?«, fragt er. »Nichts halte ich vom Krieg!«, antwortet Medwedew. Der Fahrer fragt: »Ich meine, was denkst du, wer schuld ist?« Medwedew verzieht sein Gesicht. Der Fahrer spricht weiter: »Es ist nicht alles so eindeutig, wie das hier im Westen erzählt wird. Die USA haben lange auf diesen Krieg hingearbeitet.« Medwedew wird wütend. Er bricht die Fahrt ab, steigt aus und fährt mit einem anderen Taxi weiter. Am nächsten Morgen setzen wir das Gespräch in einem Restaurant fort.



ZEIT: Die russische Grenze zu Norwegen wird streng bewacht. Wie ist Ihnen die Flucht gelungen?

Medwedew: Ein Typ hat mir in Murmansk zwei Tage lang ein Zimmer vermietet. Der meinte, er könne mir helfen. Ich habe ihm alles über meine Situation erzählt. Er hat gesagt, er könne mich nicht selbst zur Grenze bringen, aber ein Freund von ihm kenne sich aus.

ZEIT: Der hat Sie dann zur Grenze gebracht?

Medwedew: Ohne Pass kommt man nicht einmal in die Nähe der Grenze. Der Freund meines Vermieters hat einen jungen Mann aufgetan, der mir ähnlich sieht, und sich dessen Pass besorgt. Mit dem sind wir dann los, in einem Auto mit Murmansk-Kennzeichen. Die Stadt Nickel ist die letzte russische Stadt vor der Grenze. Noch vor Nickel kommt ein Checkpoint. Der Freund sagte zu mir, halt einfach den Pass aus dem Fenster und sag sonst nichts. Wir sind am Checkpoint vorgefahren, haben den Grenzschützer unsere Pässe sehen lassen und sind weiter.

Medwedew zeigt eine Karte auf seinem Smartphone: die russische Grenzstadt Nickel, den zugefrorenen Fluss Pasvik, den er überqueren musste, um nach Norwegen zu gelangen. »Da bin ich ausgestiegen und dann los. Über zwei Zäune geklettert. Nach dem zweiten Zaun bin ich durch ein Wäldchen. Ich weiß nicht, wie lange ich gelaufen bin. Ich habe Hundegebell gehört und dann Menschen mit Taschenlampen gesehen. Die haben den Hund von der Leine gelassen, der muss sich im Draht verfangen haben. Ich habe zwei Schüsse gehört und bin über das Eis rüber.«

ZEIT: Nur wenige Kilometer entfernt befindet sich ein Grenzposten der Norweger. Haben Sie sich gewundert, dass Sie auf der norwegischen Seite keine Grenzwahe erwartet hat?

Medwedew: Wenn ich ehrlich bin, ja. Ich hatte eine Flasche Wodka dabei. Als ich am Ufer in Norwegen ankam, habe ich sie getrunken und habe vor Freude und Erleichterung geschrien wie ein Verrückter. Das Eis war teils angetaut. Ich habe mich hingesetzt, habe Schuhe und Socken ausgezogen und die Socken ausgewrungen. Ich habe meinen Schneetarnanzug ausgezogen, der zerfetzt wurde, als ich über die Zäune bin – darunter hatte ich noch einen weiteren Schneeanzug an. Schreibt bloß nicht, dass



ich einen Bademantel getragen hätte, norwegische Medien haben das falsch übersetzt. Eine Woche lang lief hier im Fernsehen, dass ich im Bademantel geflohen bin.

ZEIT: Und dann?

Medwedew: Es war ungefähr zwei Uhr morgens. Aber da war ein Haus, in dem Licht brannte. Ich habe geklopft, eine Frau hat aufgemacht. In gebrochenem Englisch habe ich ihr erklärt, dass ich aus Russland bin und sie die Polizei rufen soll, dass ich Hilfe brauche. Sie meinte, okay, okay, und hat die Tür zugemacht. Ich bin dann zu Fuß weiter auf der Fernstraße nach Kirkenes. Dann hielt ein Auto, die Scheinwerfer waren auf mich gerichtet. Ich bin auf das Auto zugelaufen, habe gedacht, das müssen Polizisten oder Grenzschrützer sein.

Die Schilderungen Medwedews zu seiner Flucht über die Grenze lassen sich nicht überprüfen. Die Frau, bei der er mutmaßlich geklingelt hat, will nicht mit der Presse sprechen. Einer ihrer Nachbarn allerdings bestätigt Medwedews Geschichte: In jener Januarnacht sei ein junger Russe aus der Dunkelheit aufgetaucht.

Manche zweifeln seine Fluchtgeschichte trotzdem an: Wie kann es sein, dass ein Mann ganz allein eine bewachte, streng gesicherte Grenze überquert? Nun, womöglich war Medwedew gar nicht so allein. Womöglich hatte er Helfer, über die keine Details bekannt werden dürfen.

Wieso haben die norwegischen Grenzschrützer die Schüsse nicht gehört, von denen Medwedew spricht? Vielleicht, weil sie zu weit weg waren: Die norwegische Seite der Grenze war offenbar nicht gut bewacht in jener Nacht. In Norwegen hat das einige Unruhe ausgelöst.

ZEIT: Wie ging es weiter, nachdem die Norweger Sie aufgegriffen hatten?

Medwedew: Zuerst haben sie mir zu erklären versucht, dass ich mich hinlegen muss. Ich habe sie nicht verstanden. Sie haben es mir vorgemacht, haben mir gezeigt: auf die Knie, hinlegen. Das habe ich dann gemacht. Dann haben sie mir höflich die Hände auf dem Rücken in Handschellen gelegt, haben gefragt, wer ich bin. Ich habe gesagt: Ich bin aus Russland und war bei der Wagner-Gruppe. Sie waren erstaunt. Ich habe mich wieder hingestellt, in Handschellen, die haben sie später abgenommen. Sie haben mich gefragt, ob ich Tee haben wolle, und haben mir etwas zu essen angeboten.



Ich habe gesagt, dass ich politisches Asyl beantragen will. Dann saßen wir im Auto, sie haben gefragt: Sollen wir etwas veranlassen? Kleidung? Essen? Psychologe? Arzt? Ich war erstaunt. Auch bei der Polizei waren alle höflich, ich konnte rauchen gehen. Ich war zwar einige Zeit in einer Zelle, aber alles war super. Kurz dachte ich: Ist das gespielt? Aber die Norweger sind wirklich so! Russische Polizisten verprügeln dich, bevor sie Fragen stellen. Und in den Verhörpausen schlagen sie dir noch mal die Fresse ein. In Norwegen fragen sie dich, ob du eine Zigarette rauchen willst. Ich habe das Gefühl, bei meiner Flucht hat mich Gott an die Hand genommen und geführt.

Andrej Medwedew verbringt einige Tage in Abschiebehäft, dann kommt er frei. Es ist unklar, ob er politisches Asyl erhält, aber die Norweger ermitteln nicht mehr wegen illegalen Grenzübertritts gegen ihn. Er kann sich ungehindert bewegen und wirkt doch überfordert. Er sagt, er fühle sich von den Personenschützern, die seine Wohnung bewachen, in seiner Freiheit eingeschränkt. Immer wieder bricht er mit ihnen Streit vom Zaun, meldet sich nicht ab, hält sich nicht an Absprachen.

ZEIT: Haben Sie über psychologische Hilfe nachgedacht?

Medwedew: Mein Psychologe ist Bier oder Wodka.

ZEIT: Ihr Vater war ein Trinker.

Medwedew: Aber ich bin anders. Ich schlage niemanden, wenn ich trinke.

ZEIT: Ein Psychologe könnte Ihnen helfen.

Medwedew: Der würde mir erklären, dass ich mein Leben ändern muss. Das weiß ich selbst. Ich habe gerade nichts, wofür es sich zu leben lohnt. Ich habe keine Familie. Nicht einmal eine Freundin. Wenn ich richtig erzogen worden wäre, wäre ich etwas geworden, Wissenschaftler oder so! Dann hätte ich vielleicht etwas erreicht.

Während seiner Flucht lernt Medwedew eine Frau kennen. Auch sie lebt inzwischen im Ausland. Medwedew sagt, sie hätten von einem gemeinsamen Leben außerhalb Russlands geträumt, aber nachdem sie beide das Land verlassen hätten, habe sie sich von ihm getrennt. Während des Treffens mit der ZEIT ruft er sie mehrmals an. Die beiden beschimpfen sich. Er nennt sie Schlampe, sie bezeichnet ihn als Landesverräter, das trifft ihn besonders. Gegenseitige Verletzungen, Schmähungen.



Später, nach weiteren Gläsern Bier, sagt er, diese Frau sei der wahre Grund, warum er geflohen sei. Nun, da die Beziehung zerbrochen ist, wäre es besser gewesen, wenn er sich einfach sein Leben lang in den russischen Wäldern versteckt hätte.

Nach und nach gibt Medwedew zu: Er versäuft einen Teil des Geldes, das der norwegische Staat und der Menschenrechtler Wladimir Ossetschkin ihm zur Verfügung stellen. Er schläft schlecht. Nachts, erzählt er, wache er schweißgebadet auf, »als hätte ich mich eingepisst«. Albträume? »Schlimmer, als ihr sie euch ausmalen könnt.«

ZEIT: Welche Ziele haben Sie für die Zukunft?

Medwedew: Normal sein. Familie, Arbeit, Kinder.

Am zweiten Tag, ganz am Ende des Gesprächs, bricht es aus Medwedew heraus. Es geht ihm nicht gut an diesem Tag, fast atemlos verflucht er Jewgeni Prigoschin und Wladimir Putin.

Medwedew: Ich will, dass das alles aufhört. Dass keine Menschen mehr sterben. Es kann nicht sein, dass diese Bastarde leben, im Hubschrauber fliegen und keine Not leiden, und dort sterben Menschen. Am meisten leiden die Zivilisten. Warum muss eine alte Frau ihr Haus verlieren, weil jemand eine Rakete abfeuert? Diese Bastarde leben in Saus und Braus, jemand wedelt ihnen Luft zu, und die Jungs sitzen in Schützengräben. Die haben nicht einmal was zu fressen. Warum? Was unterscheidet mich von Putin? Ich bin auch ein Mensch. Warum lebt er so und ich so?

Mitarbeit: Amund Trellevik